

Nach dem Tod von Erzbischof Johannes Dyba

VON GERHARD LOHFINK

Klar, unzweideutig, aufrichtig, direkt, offensiv, streitbar, provokant, polemisch, leidenschaftlich, wortgewaltig, herausragend, unverwechselbar, widerborstig und gläubig sei er gewesen. Mit Adjektiven haben die Medien nach seinem Tod wahrhaftig nicht gespart. Auch diejenigen, die ihm vorwarfen, er habe nicht versöhnt, sondern polarisiert, hatten offenbar Respekt vor seiner Eindeutigkeit. In einem Punkt waren sich fast alle Nachrufer einig: Er sei die Symbolfigur des konservativen Katholizismus in Deutschland gewesen.

Aber was heißt schon konservativ? Das lateinische „conservare“ meint „bewahren“, „(am Leben) erhalten“. Gehört man denn in der Kirche einer Sonderrichtung an, wenn man festhält, was sie lehrt – genauer: wenn man an allem festhält, was das Gottesvolk an Heilswissen und aufgeklärter Unterscheidung gefunden hat? Mit dem Ansammeln alter Konserven hat das nicht das Geringste zu tun. Wer sich an das Evangelium hält, ist immer konservativ und progressiv zugleich. Denn die Gottesherrschaft, die Jesus ausgerufen hat, ist wie ein Fest mit neuem Wein. Und „niemand gießt neuen Wein in alte Schläuche.“

Die staatlichen Verordnungen, die in der Bundesrepublik die Abtreibung regeln, sind

ein äußerst fragwürdiger gesellschaftlicher Kompromiss. Er läuft de facto auf eine Fristenlösung hinaus, möchte das aber durch den Beratungsschein verschleiern. Als Johannes Dyba, zunächst als einziger deutscher Bischof, mit seinem Bistum aus diesem System ausstieg, war er „konservativ“. Er lehnte, zusammen mit dem Papst, jeden Etikettenschwindel ab, damit nicht vernebelt würde, was die Kirche in Sachen Abtreibung schon immer gelehrt hatte. Aber eben so war er vielen anderen weit voraus und damit progressiv: Er hatte zutiefst begriffen, dass es in

Deutschland faule Verknüpfungen zwischen Kirche und Staat gibt. Verknüpfungen, die zu immer neuer Anpassung an die Trends der Gesellschaft führen. Und er wusste, dass man mit Anbiederung an den Zeitgeist niemals neue Menschen für das Evangelium gewinnen kann.

Der so scharf formulieren konnte (Beispiel: „In der Demokratie herrscht die Mehrheit, in der Kirche die Wahrheit“) hatte glücklicherweise zugleich einen gewinnenden Humor. Für den bekannten Fragebogen der FAZ antwortete der Fuldaer Erzbischof auf die Frage: „Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?“ mit „Leider die eigenen“, und auf die Frage: „Ihr Lieblingslyriker?“ mit „König David“. Wir trauern um diesen Bischof.

Welcher unserer Hirten wird uns in Zukunft mit solcher Klarheit sagen:

„In der deutschen Kirche dominiert eine fatale Sucht nach staatlicher Anerkennung und staatlicher Subventionierung. Das Rückgrat der Kirche ist für mich nicht die Kirchensteuer, sondern der Glaube der Gläubigen. Deshalb sollten wir uns im Blick auf die Zukunft der Kirche nicht so sehr darauf konzentrieren, Privilegien zu verteidigen, sondern darauf, neue Gläubige zu gewinnen“ (*Spiegel-Gespräch 52/1997*).

Es ist gesagt worden, Johannes Dyba sei im Bischofskollegium isoliert gewesen, oft allein, selbst in den Pausen.



Foto SPIEGEL reporter 11/1990

Erzbischof Johannes Dyba †